

Predigt am Sonntag Septuagesimae, 13. Februar 2022, Jeremia 9,22-23

22 So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. 23 Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

Für einige hat gerade das zweite Schulhalbjahr begonnen. Für manche eine Chance, Dinge zu verbessern, oder die Last, erreichtet zu halten. Oder umgekehrt. Und oft hilft es zu fragen, bei guten wie schlechten Ergebnissen: Woran lag's? Man sollte nur nicht gleich die erste Antwort glauben. Denn das läuft meistens so:

Wenn die Noten gut waren, also sagen wir mal 3+ oder besser, dann war ich gut. Ich kann Sprachen oder Mathe eben ganz gut. Dafür bin ich begabt. Bin sportlich und fleißig gewesen. Bin natürlich sehr intelligent.

Okay. Aber dann ist da ja auch noch Chemie. Die Vier war reine Gnade des Lehrers. Nach der einen Klausur, die ich meinen Eltern lieber gar nicht erst gezeigt habe.

Aber im Ernst mal, das lag doch nicht an mir. Die Klausur war gar nicht angekündigt gewesen. Und die Fragen waren viel zu schwer. Und dieser Lehrer, der kann sowieso nicht richtig unterrichten. Und man sieht ja, dass er mich nicht mag. Kein Wunder, dass ich da nicht richtig mitkomme.

Und bevor wir Erwachsenen uns jetzt entspannt zurücklehnen:

Herzlichen Glückwunsch allen, die in den letzten 2 Jahren befördert wurden. Sie haben es sich redlich verdient.

Sollten Sie nicht befördert worden sein, oder sollte die Firma jemand anderen eingestellt haben, machen Sie sich nichts draus. Es lag nicht an Ihnen.

Und wer bisher kein Corona hatte: Gut gemacht. Wer es doch hatte: Nicht eure Schuld. Und so weiter:

Sinkende Arbeitslosigkeiten lagen an der guten Regierung, steigende an der allgemeinen Wirtschaftslage.

Wenn zum Gottesdienst viele Besucher kommen, liegt es an der guten Musik oder der Predigt. Wenn wenige kommen, am Wetter.

Wir Menschen sind unheimlich gut darin, uns was einzubilden. Auf unsere Fähigkeiten. Auf alles, was wir so Gutes an uns haben.

Leider haben wir immer viel zu wenig Gelegenheit, so gut zu sein, wie wir eigentlich sind. Die Umstände erlauben es nicht, sagen wir dann. Oder mit den Worten des Schriftstellers Ödön von Horvath: „Eigentlich bin ich ganz anders, ich komme nur so selten dazu.“

Mal ehrlich: Glauben wir das eigentlich wirklich, was wir uns da so über uns selbst erzählen?

Oder versuchen wir uns nur abzulenken?

Natürlich ist es nicht schön, wenn wir einmal ehrlich auf das sehen, was alles nicht gut ist an uns. Auf die Schwächen, die wir haben. Auf das, was wir nicht können. Auf den Neid und die Missgunst. Auf den Egoismus. Auf die Gier und den Hass. Auf das Misstrauen.

Wenn wir uns ehrlich ansehen, auch die Seiten von uns, die wir niemandem zeigen, müssen wir zugeben: Nein, der Mensch ist nicht von Natur aus gut. Jedenfalls dieser Mensch nicht. Und das zu erkennen, tut weh.

Vielleicht ist das sogar der Grund, warum wir lieber unsere guten Seiten heraushängen lassen, oder das, was wir dafür halten. Warum wir zeigen, dass wir intelligent sind oder sportlich oder hübsch. Wir wollen gar nicht anderen etwas vorspielen. Sondern uns selbst. Wir müssen uns selbst überzeugen, dass wir gar nicht so schlechte Menschen sind, wie es von innen aussieht. Manche sagen, das ist ein Phänomen der sozialen Medien. Aber das stimmt nicht, wir waren schon immer so. Das Internet hat nur die Bühne vergrößert, auf der wir uns präsentieren.

Nach außen gelingt das meist sogar ganz gut. Andere erscheinen uns meistens irgendwie selbstsicherer, entspannter, fröhlicher als wir selbst. Aber wir wirken für sie genauso. Wenn man nur die Außenseite wahrnimmt, dann bekommt man einen besseren Eindruck. Und nimmt die Person, die man auch von innen kennt, noch schlechter wahr. Und muss noch dicker auftragen.

Sehr gut geht das auch durch Vergleichen. Meine Schuhe sind schöner, mein Urlaub war teurer, meine Predigten haben mehr Aufrufe. Mein Haus, mein Auto, meine Jacht. Und manche schaffen es sogar, damit anzugeben, sie seien frömmere als die anderen. Unter den Christen in Baden-Württemberg habe ich den Satz kennengelernt „In Demut macht mir keiner was vor!“

Verständlich. Völlig natürlich. Aber nicht gut.

Denn so wird Gemeinschaft zerstört. Wenn jeder nur zeigt, was er alles draufhat, dann kann keine gute Gemeinschaft entstehen. Eine Kirchengemeinde wird dadurch genauso gefährdet wie eine Fußballmannschaft oder eine Staatengemeinschaft.

Und das Verrückte ist: Selbst, wenn wir das wissen, können wir es nicht ändern. Man kann sich auf andere Sachen was einbilden als vorher. In besten Fall auf seine Bescheidenheit. Aber wir kommen aus diesem Kreis nicht heraus. Außer ... ja außer, da kommt jemand und sagt: Du bist für mich wertvoll, ganz egal, ob du hübsch oder sportlich

bist oder viel leistest oder nicht. Bei mir kannst du auch deine Schwächen zeigen, ich verachte dich dafür nicht, ich kenne sie sowieso. Du kannst allem, was an dir nicht gut ist, ins Auge blicken.

Es gibt zwischen Menschen solche Phasen, wo es nicht mehr nötig ist, sich immer von seiner besten Seite zu zeigen. Wer frisch verliebt ist, kennt das. Auf einmal ist es nur noch wichtig, dass ich mit diesem einen Menschen zusammengehöre. Da kann ich Schwächen zeigen und werde nicht verachtet. Da kann ich Fehler zugeben, und sie werden mir vergeben. Da muss ich mich gar nicht besser machen als ich bin. Ich bin so geliebt wie ich bin.

Wer einmal verliebt war, weiß, dass diese Phase nicht ewig anhält. Irgendwann merkt man eben doch, an welcher Stelle man nicht zusammenpasst. Und der Ärger darüber ist größer als die Begeisterung über die Beziehung. Da beginnt dann die harte Arbeit, die eine Ehe gelingen lässt. Nämlich dass ich mich an manchem störe, aber nicht zulasse, dass es die Ehe zerstört. Diese Opferbereitschaft trägt den Namen „Liebe“.

Dann hält die Beziehung, aber das Problem ist nicht gelöst. Mit mir selbst bin ich allein, und es gibt Seiten an mir, die ich gern zeige, und andere, die ich am liebsten vor mir selber verstecken würde.

„Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums“, sagt Gott in der Bibel. Er weiß, dass wir damit nur um uns selbst kreisen würden. Dass es die Beziehungen kaputt machen würde.

Darum bleibt er aber nicht bei diesem Verbot stehen, sondern er zeigt, wie es anders geht.

Er sieht uns an, wie wir sind. Mit dem, was Gutes an uns ist, was er geschaffen hat. Mit dem, was wir nicht können. Mit den Fehlern, die wir machen. Mit der Schuld, die wir jeden Tag auf uns laden. Er sieht uns an und weiß, dass wir so, wie wir sind, nicht zu ihm passen. Aber sein Blick ist nicht verächtlich. Er ist nicht zerstörerisch. Er sieht uns gnädig und liebevoll an.

Er will trotzdem mit uns zusammen sein. Und er selber will den Schaden reparieren. Will die Gemeinschaft heilen. Schon lange vor Jesu Geburt hat er das versprochen, so wie in den Worten, die wir gehört haben.

Mit Jesus hat er das dann endgültig wahrgemacht.

Er drückt nicht einfach ein Auge zu, wenn er sieht, wo wir nicht nach seinem Willen gelebt haben. Er nimmt unsere Schuld selber auf sich und stirbt am Kreuz stellvertretend für uns.

Darum ist uns vergeben. Darum können wir es überhaupt wagen, uns selber ohne Vorurteile anzublicken. Wir müssen uns selber nichts mehr vorspielen. Wir müssen uns nicht schlauer oder stärker oder hübscher oder reicher darstellen als die anderen. Wir können genauso auch die ganzen dummen und schwachen und hässlichen und armseligen Seiten an uns sehen. Wir können unsere Sünde beim Namen nennen. Sie angucken und dann sagen: „Aber sie ist mir vergeben. Sie muss mich nicht mehr kaputtmachen.“

Was ist das für eine Liebe, dass der Herr der Welt selber für uns stirbt, damit wir ewig leben dürfen. Dass er einer von uns wird.

Woran liegen die guten und die schlechten Zensuren? Woran liegen die guten und die schlechten Zahlen der Wirtschaftsberichte? Woran lag es, wer eingestellt und befördert wurde und wer nicht?

Jetzt können wir diese Fragen in Ruhe und ohne Vorurteile ansehen. Was an gutem und an schlechtem an uns lag und was nicht.

Denn wir müssen uns nichts mehr einbilden auf unsere Fähigkeiten. Wir können Gott dankbar dafür sein, dass er uns so geschaffen hat. Und für das, was uns nicht gelingt, Hilfe suchen, vielleicht Nachhilfe.

Aber auf das eine, was wir nicht verdient haben, dass Gott selber sich nicht zu schade war, für uns Mensch zu werden, für uns zu sterben und unsere Beziehung zu ihm zu heilen, darauf können wir echt stolz sein. Mein Haus, mein Auto, meine Jacht? Nein, seine Liebe, seine Gnade, sein Leben – das schenkt er uns für immer. Darauf kannst du dir was einbilden. Amen